

Die Köschinger Marienkrönung

Ein geniales Zeugnis für die kirchlichen und weltlichen Befindlichkeiten im vereinten Bayern um 1525

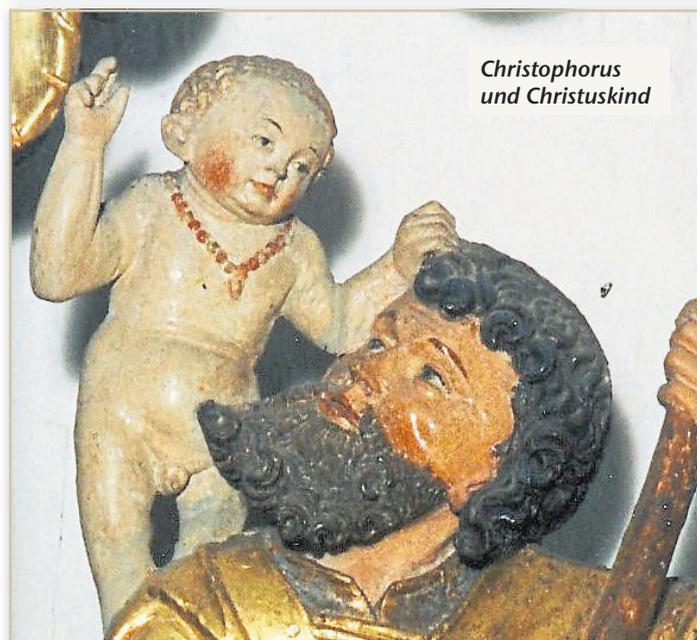
Es scheint die Gelegenheit günstig, wieder einmal aus der Ferne an unsere Schätze zu erinnern und den Blick für die Details eines unserer bedeutendsten Kunstwerke zu schärfen, den Altar mit der Marienkrönung im Peterskirchlein. Über seinen künstlerischen Wert hinaus bietet das Schnitzwerk eine Antwort auf die kirchlichen und weltlichen Befindlichkeiten in Bayern in der Zeit um 1520.

Bayern erholte sich gerade von einem Bruderkrieg, dem Landshuter Erbfolgekrieg. Dieser hatte seinen Ausgang im Jahr 1503. Als sich damals der Tod bei Georg dem Reichen ankündigte, suchte er nach einer Regelung der Nachfolge, wobei er für seine Tochter testamentarisch das Erbrecht beanspruchte. Es erhob sich das Problem des rechten Erben, da der Münchner in der männlichen Erbfolge stand. Seine Sicht belegte er mit dem Teilungsvertrag von 1392, in dem sich die vertragenden Parteien verpflichtet hatten, im Falle des Todes eines Herzogs ohne ehelichen Sohn die weibliche Erbfolge auszuschließen. Ein königlicher Richtspruch unterstrich diese Rechtsauffassung und stellte fest, dass der Herzog sein Land vom Reich zu Lehen trage und dieses des Reichs Eigentum sei und der Herzog dieses nicht wider sein Gebot und wider Recht vergeben dürfe. Georg der Reiche starb am 1. Dezember 1503. Ruprecht von der Pfalz, als Gemahl der Tochter Georgs des Reichen akzeptierte die Entscheidung nicht. Er ging unter Waffen daran sein Erbe zu erstreiten.

Neuburg wurde am 1. Mai 1504 von den Truppen Ruprechts genommen, von Amberg her kamen 1000 Pferde und 200 Knechte, brannten den Erlachhof ab und gingen mit allem Vieh nach Neuburg. Inzwischen war ein Landtag nach Ingolstadt einberufen worden, der nach kurzer Sitzung am 4. Mai alle Städte und Märkte, Gemeinden und Beamten aufforderte, die Herzöge Albrecht und Wolfgang als ihre rechten und natürlichen Erbherren und Landesfürsten anzuerkennen, Erbhuldigung und Gehorsam zu leisten und dagegen ihre Freiheiten bestätigt zu bekommen. Die beiden Münchner Herzöge waren mit ihren Truppen vor Ingolstadt gerückt und in die Stadt eingeritten. Am 29.



Der Altar im Peterskirchlein



Christophorus und Christuskind

Mai 1504, noch mitten im Erbfolgekrieg, huldigte die Stadt dem königlichen Gebot gemäß den Münchner Herzögen Albrecht und Wolfgang.

Der Kölner Spruch vom 30. Juli 1505, der unter Vermittlung Kaiser Maximilians für die Enkel Georgs des Reichen, Ottheinrich und Philipp, die Neue Pfalz, Pfalz-Neuburg, schuf und der sich dafür an den ursprünglich Ingolstädtischen Besitzungen im

Gebirg Kufstein und Rattenberg schadlos hielt, beendete den militärischen Konflikt. Die Wiedervereinigung der bairischen Lande war unter Opfern gelungen. Das Primogeniturgesetz vom 8. Juli 1506 sollte für immer Landesteilungen verhindern. Nur der jeweils älteste männliche Nachkomme des Hauses Wittelsbach sollte die Regierung erhalten, Bayern von nun an ein einziges, unteilbares Herzogtum sein.

Die Marienkrönung durch die Trinität symbolisierte dabei was alles die Eintracht, hier die göttliche, möglich machte. Um 1520 schuf der Ingolstädter Bildhauer Stephan Rottaler mit seiner Werkstatt die moderne, den Geist der Donauschule atmende Marienkrönung und deren begleitende Figuren der Heiligen Leonhard und Christophorus. Theologisch galt das Kunstwerk aber der Verehrung der göttlichen Trinität, der der Altar eigentlich geweiht war.

Es ist eigentlich ein unerhörter Akt, den der Schnitzer vorstellt. Die allerhöchste Institution nimmt sich die Macht heraus, einer Sterblichen und sei sie auch die Gottesgebärende in ihrer Regentenrunde Platz zu gewähren. Diese Machtübertragung ist offiziell und vollständig. Der Ort, wo die Erhöhung vollzogen wird, ist nicht in den Himmel entrückt, wo die Marienkrönung sehr viel häufiger dargestellt wird sondern am Sitz der Regenten selbst auf den Stufen ihres göttlichen Thrones. Sie agieren auch nicht sondern verharren in heraldischer Ruhe. Die vollständige Gleichheit der handelnden Personen stellt der Künstler auf einzigartige Weise dar und im Vergleich mit der Gestaltung durch Zeitgenossen kann man die Köschinger Marienkrönung durchaus genial heißen. Ihm gelingt es nämlich Bezug zur bayerischen Politik herzustellen.

Schauen wir nur auf die Bekrönungen der göttlichen Häupter Der kundige Zeitgenosse um 1520 erkannte sicher die Hauskrone Österreichs seit Friedrichs dem III. und vorallem Maximilian dem I. als Krone des Kaisers des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation in zahlreichen Propaganda-Holzschnitten verbreitet. Maria hat auf diese Krone keinen Anspruch. Sie wird daher mit einer weitaus kunstvoller gestalteten Frauenkrone gekrönt. In der Erhöhung der Magd des Herrn zur Regina coeli spiegelt sich die Situation der Kirche wie sie sich in der Kartuscheninschrift des Hochaltars in unserer Pfarrkirche gipfelförmig abzeichnet, wo die Gottesgebärende (genitrix dei) den Engeln übergeordnet (super choros angelorum) wird und der schutzbedürftige gläubige Mensch zum Befehlsempfänger, zum Sklaven (servis tuis) mutiert, was auf der Erde mit der Gleichsetzung der (römisch-katholischen) Kirche mit der spon-

sa Christi beantwortet wird, die sich gleichartig super choros an gelorum empfindet und über die Glaubensklaven zu gebieten sich anmaßt.

Die weltliche Relevanz erschließt sich aus dem Motto, das der Verlierer des Primogeniturgesetzes, der jüngere Landshuter Ludwig X. der trotz seiner nominellen Mitregentschaft berechtigterweise um die Auflösung seines niederbayerischen Teilherzogtums fürchtete im Zentralraum der Stadtresidenz, im Italienischen Saal, anbringen ließ: „Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur“, Sprichwort aus Sallust (=Durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte). Dort hüpfen antike Parvuli, Knäblein, um die Buchstaben des Sinnspruches als Repräsentanten der parvae res herum. Eine schlüssige ikonographische Antwort bot die antike Überlieferung offenbar nicht.

Der zerfallenden größten Dinge waren den damaligen Zeitgenossen durchaus noch bewußt, kirchlich die babylonische Gefangenschaft der Kirche in Avignon, Streit der Päpste und Gegenpäpste, das Konzil in Konstanz mit dem hussitischen Konflikt in

der Folge, an welchem justament die lutherische Kritik anzuknüpfen schien und an der Autorität Roms, der größten Sache, nagte. Hoffnung machte da die Eintracht der Trinität, die, wie eben angedeutet, zur Erhöhung Mariens fähig war.

Weltlich beschrieb Rottaler die kleinen Dinge die in der Eintracht wachsen sollten, also das gegenwärtige kleine Baierland, das aus den Zerfall der größten Dinge, einem einheitlichen Herzogtum oder gar von einem bayrisch bestimmten Reich übrig geblieben war, oder kleiner gesehen der Zerfall des glänzenden Teilherzogtums Ingolstadt in der Discordia zwischen Ludwig dem Bärtigen und seinem buckligen Sohn, wo Landshut noch den Gewinner stellen durfte. Auch hier gab das göttliche Vorbild Hoffnung, nachdem sich Bayern nach einer blutigen Fehde als einheitlich handelnd erwiesen hatte und in der Einheit des Landes sich wieder dem Traum eines wittelsbachisch dominierten Imperiums hingeben konnte, was sich in Teilschritten erst 1742 verwirklichte. Das Ziel der Reichsherrschaft ist in der Bekrönung der Trinität deutlich und genial angesprochen.

Auch Rottaler, aus Landshuter Familie stammend, hat in seiner Köschinger Marienkrönung parvuli untergebracht. Ihnen sei ein letzter intensiverer Blick zugewendet. So gleich die göttlichen Personen zunächst aussehen, so sind sie doch im Detail hierarchisch verschieden. Christus ist im Oberkörper nicht durch die Pontifikalkleidung bedeckt und zeigt seine Wundmale. Der heilige Geist sitzt traditionsgemäß auf der rangniedrigen linken Seite des Thrones. Er scheint zumindest in der heutigen Fassung auch der jüngere Kaiser zu sein und darf nach Konzilsbeschluss fürderhin nur als Taube gezeitigt werden.

Bleibt nun in zentraler erhobener Position Gott der Vater, von dem als Schöpfer alles ausging. Er hat im Gegensatz zum Geist und zum Sohn der im mittelalterlichen Verständnis dem Vater sowieso untergeordnet ist seine Insignien, Sphaira und Szepter, identisch in allen drei Fällen wie die Kronen, seinen beiden Assistenten anvertraut. Den Fähigkeiten der beiden Englein traut er offenbar nicht so sehr. So mußte der Künstler dem Szepterträger ein Sturzhäubl anfügen, das Kinder vornehmer Familien, um

eine solche handelt es sich hier selbstverständlich, ihren Kindern verpassten wenn sie das Laufen lernten. Hier hat wohl mangelnde Flugfähigkeit Anlaß geboten. Ebenso wenig Vertrauen setzte der Vater in die Resistenz des göttlichen Kindes, das der Träger Christophorus auf seiner Schulter über das Wasser zu bringen hatte. Hier musste Rottaler dem Kind die zeitgenössisch gewohnte Fraiskette um den Hals hängen, ein erstaunlicherweise eher unchristlich-heidnischer Abwehrgegenstand, der vor unbeherrschbaren fiebrigen Infektionen schützen sollte, befremdlich in einer göttlichen Familie.

Ich hoffe, der genaue Blick auf ein weithin bekanntes Kunstwerk im Peterskicchlein war lohnend und kurzweilig. Aber es wäre noch nicht alles gesagt. Vielleicht darf ich noch einmal auf seine Stellung in der Landshuter Kunst um Leinberger ums Jahr 1525 zurückkommen. Dann hoffentlich nicht mehr aus der Reha in Bad Gögging, wo mir das Laufen wieder beigebracht wird, womit ich in Konkurrenz mit meinem jüngsten Enkel Franz ein trete.

Dr. Friedrich Lenhardt

Die Köschinger Marienkrönung und ihre Stellung in der landshutischen Kunst um Leinberger

Siegfried Hofmann wies, vom Hepberger Relief der Andreaskreuzigung her kommend, die Köschinger Marienkrönung 1980 der Werkstatt des Stephan Rottaler in Ingolstadt zu, wo sein Vater Hans Bauleiter am Münster der Schönen unserer Lieben Frau war.

Hier lieferte Stephan 1503/04 sein erstes bestes Werk, den Schlüsselstein mit dem bayerischen Wapen. Nach dem Tod des Hans blieb seine Witwe bis etwa 1520 in Ingolstadt, wo sie den Werkstattbetrieb weitergeführt haben konnte. Stephan Rottaler soll um 1512 nach Landshut gezogen sein. Hier hatte er direkten Kontakt zur Hofhaltung Ludwigs X. und erhielt von dort einen ersten repräsentativen Auftrag, die Statue des Patrons St. Georg zur Neuausstattung der Kapelle auf der Trausnitz. Die Zuweisung „noch Ingolstadt“ oder „schon Landshut“ hielt sich Hofmann offen. Stephan war in beiden Kreisen zuhause. Stilistisch gehört er nach Landshut. Hier dominierte Hans Leinberger. Von ihm kam

auch das wohl richtungweisende Werk, das Epitaph der Familien Rorer und Schwanker. Warum diese bedeutenden Landshuter Familien eine Marienkrönung für ihr Grabmal wählten ist nicht bekannt. Die mit drei gleichen Personen darzustellen ist im süddeutschen Raum um 1500 gut bekannt. Leinberger hat sie nicht erfunden. Das vorbildhafte Rorer-Epitaph, signiert H L und datiert 1524 ist nur als Torso auf uns gekommen. Er läßt aber noch erkennen, dass die Figuren miteinander korrespondierten, in der Aktion der Krönung gezeigt waren und sich in Bewegung einander zuwendeten. Die Köschinger Krönung ist als Vorgang dagegen zu Ende gekommen und zum heraldischen Symbolbild geworden. Maria ist schon Königin, die Trinität ist nur noch vollkommene Einheit bis zu Identität der Herrschaftsinsignien, die den Putten in die Hände gegeben sind. Sie hüpfen nicht mehr dekorativ umher, wie noch bei Leinberger, der allerdings auch hier mit den Schildträgern der Gnadenthaler Anna Selbdritt, die Rottaler bekannt gewesen

sein muss, vorbildhaft gewesen sein kann.

Gegen 1530 entsteht in Landshut ein neuer Choralter für Heiligegeist. Ein Künstler ist nicht belegt, wir sollten aber Stephan Rottalern nicht aus den Augen lassen. Was ihn in der Auffassung der Kunstgeschichte wiederum gegenüber Leinberger abfallen lässt zeichnet ihn ikonologisch aus, größere Steifigkeit, vergrößerte Bewegtheit, mangelnde Persönlichkeiten in der Trinität. Zahlreiche Verluste lassen den ursprünglichen Gesamteindruck verborgen bleiben, allerdings haben sich die Stifterfiguren erhalten., die ähnlich wie beim Rorer-Epitaph die Sockelzone einnahmen. Hier unterstrich

in Eintracht das Brüderpaar Wilhelm IV und Ludwig X. den Aspekt der Concordia. Solche Demonstration fehlt für Kösching. Wir brauchen aber nicht weit zu suchen. Beide erscheinen in Eintracht als Stifter des Verkündigungsfenster im Ingolstädter Münster. 1527 hielten sich in Ingolstadt auf. Dieses Jahr möchte ich auch für die Köschinger Marienkrönung ansetzen und sie als herrschaftliche Mahnung an den Köschinger „Pfleger interpretieren. Als Symbol der Concordia alla cristianità überlegen den hüpfenden parvuli all antichità im Italienischen Saal der Stadtresidenz in Landshut.

Fortsetzung auf der nächsten Seite

ANZEIGE

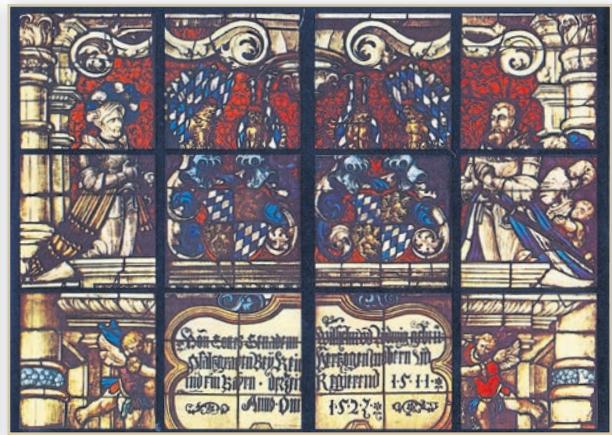
**Wir kaufen Wohnmobile
+ Wohnwagen**

Tel. 0 39 44-3 61 60

www.wm-aw.de Fa.



Hans Leinberger, Rorer-Epithaph

Unbekannter Künstler,
Choralter zu Heiliggeist in Landshut

Stifterfiguren zum Verkündigungsfenster in Ingolstadt

Schließen möchte ich mit einem Fragment, geschrieben kurz bevor mich meine Erkrankung aus dem gewohnten Leben wischte: 1980 berichtete im Donaukurier Rektor Winterstein über das ‚Petersfest‘, das mit einem Gottesdienst im Freien auf historischem Boden und mit der Neuwahl des ‚Schlossbürgermeisters‘ Xaver Danner begangen wurde. Dabei meinte der Berichterstatter mitteilen zu können, daß 1520 das Kirchlein mit den schönen Altären ausgestattet worden sei. Das kann nicht bestätigt, schon gar nicht zum Anlaß eines Jubiläums hergenommen werden. Einerseits ist die ehemalige Schlosskapelle wesentlich älter, andererseits ist die Altarausstattung nicht einheitlich und im Wesentlichen jünger.

Um 1520 ist am ehesten die ‚Marienkrönung‘ anzusetzen. Allerdings gibt es auch hier keine Sicherheit. Da es sich bei diesem Schnitzwerk um das bedeutendste und wertvollste Einzelkunstwerk Köschings handelt, soll die Gelegenheit des unsicheren Jubiläums genutzt werden, nochmals auf seine Stellung in der bayrischen Kunstgeschichte des 16. Jahrhunderts einzugehen.

Alte Kirchenvisitationen beschrieben mit der ‚Capella Sti. Petri‘ ein uraltes Gotteshaus mit 3 Altären, einem Hochaltar, dem hl. Petrus geweiht, einem Altar der unschul-

digen Kinder und einem Altar der göttlichen Trinität. Das Kirchlein hatte unter den Drangsalen des ‚Landshuter Erbfolgekriegs‘ 1503/04 gelitten, und die Ausstattung war ruinös. In einem ähnlichen Zustand befand sich das Bistum Regensburg. Dem versuchte das Ordinariat mit Visitationen beizukommen. Als Schlosskapelle flossen dem Kirchlein auch herrschaftliche Mittel zu, was zu Beginn des 16. Jahrhunderts das Schnitzwerk für den Altar der Trinität entstehen ließ.

Denn die theologische Aussage des Bildes galt nicht Maria sondern der Dreifaltigkeit Gottes, die in Gemeinsamkeit die Krönung der Gottesmutter vollzog. Die unauflösbare Einheit in drei Personen, Gott des Vaters, Gott des Sohnes und Gott des Geistes, war seit dem Konzil von Chalzedon im 4. Jahrhundert als Dogma, zumindest für den größten Teil der Kirche, anerkannt. Die Darstellung einer solch komplizierten Aussage der Gottesgelehrsamkeit war schwierig. Man behalf sich mit schriftlichen Diagrammen, was für die begreifbare Darstellung aber keinen Lösungsansatz bedeutete.

So wurde die geforderte Gleichheit mit drei identischen Personen dargestellt, die nur durch unterschiedliche Alter charak-



terisiert wurden. Die Köschinger Marienkrönung ging nun einen Schritt weiter und zeigte die drei mit identischen Gesichtszügen, identischer Bartracht, identischer

Bekleidung und identischen Zeichen der Herrschaft, Mitrakronen, Zeptern und Reichsapfeln. Nur Christus offenbart sich an der unbedeckten Brust und dem Wundmal an der Hand. Ihm gegenüber sitzt die Person des Geistes, denn die Spitze des göttlichen Dreiecks gehört Gott dem Vater, dem Schöpfer des Himmels und der Erde. Er hat die Hand zum Segen frei, weil ihm zwei Engel assistieren und für ihn Zepter und Reichsapfel halten. Maria kniet zwischen ihnen als mädchenhafte Frau und lässt die Krönung mit

einer prunkenden Lilienkrone in betender Demut geschehen. Ihre Gewandung verschmilzt dabei mit der der Trinität und lässt erahnen, welche Stellung ihr in der aufkeimenden Gegenreformation zugeordnet werden sollte.

Fürs erste kann einer Entstehungszeit „um 1520“ zugestimmt werden. Diese vage Zuordnung reicht aber nicht als Basis für ein Jubiläum ‚500 Jahre Peterskirchlein‘. Leider wurde im vorigen Jahr vergessen auf ein gesichertes Jubiläum hinzuweisen. Seit 25 Jahren betreut Resi Ernhofer die Köschinger Sternsinger, versorgt sie mit Kostümen, die sie hinten nach wieder in Ordnung bringt Vielen Dank nachträglich dafür!

Dr. Friedrich Lenhardt

